

## **FRAGLICHE HERRSCHAFT**

«Dass Sokrates bis heute fasziniert, ist der Triumph der Philosophie über die Gewalt der Mehrheit.»

**Stefan Blankertz**

**FRAGLICHE HERRSCHAFT**

**Ein Streifzug  
durch die Geschichte  
der Philosophie**

**edition g. 133**



**ORIGINALAUSGABE**

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH,  
Überseering 33, 22297 Hamburg, bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH,  
Friedensallee 273, 22763 Hamburg

© 2025 Stefan Blankertz  
ORCID-iD: 0009-0009-0352-548X  
editionpunkt.de

Cover unter Verwendung  
eines Fotos von fotografa/Marten, 2025

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-6951-8839-0

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorbemerkung	9	151	Adam Smith
Sokrates	11	157	Immanuel Kant
Lǎozǐ	17	163	G.W.F. Hegel
Platon	23	171	P. J. Proudhon
Vorsokratiker	29	179	Max Stirner
Konfuzius	35	185	Karl Marx
Legalismus	41	191	Friedrich Nietzsche
Buddha	47	197	Edmund Husserl
Aristoteles	53	203	Martin Heidegger
Stoizismus	59	209	John Dewey
Augustinus	65	217	Theodor W. Adorno
Xi Kāng	71	223	Emmanuel Levinas
Avicenna (Ibn Sina)	77	235	Michel Foucault
Peter Abælard	85	241	Paul K. Feyerabend
Thomas von Aquin	93	247	Ayn Rand
Meister Eckhart	103	253	Ludwig von Mises
René Descartes	111	259	Der Diskurs der
Étienne de La Boétie	117		Philosophie
Thomas Hobbes	125	265	Zitatnachweise
David Hume	139	271	Personenregister
J.-J. Rousseau	145	275	Sachregister



«Eigentlich ist Denken schon vor allem besonderen Inhalt die Kraft zum Widerstand und nur mühsam ihr entfremdet worden.»

*Theodor W. Adorno, 1969*



## VORBEMERKUNG

Dies ist keine Geschichte der Philosophie, vielmehr befrage ich die Philosophie nach ihrem Verhältnis zur Herrschaft. Die These, dem Denken *an sich* wohne eine subversive Kraft inne, steht auf dem Prüfstand. Oder dient es der Herrschaft sich an?

Bei der Auswahl der zu behandelnden Philosophen richtete ich mich zunächst nach der Bedeutung, wie sie in der Geschichtsschreibung etabliert ist, dann nach derjenigen, wie sie für die Fragestellung Relevanz hat. Mit der Nähe zur Gegenwart wird die Auswahl subjektiver. Aber auch einige meiner eigenen Lieblinge fehlen. Eine zentrale Position kommt Thomas Hobbes zu: An ihm lässt sich beobachten, wie jemand, der die Herrschaft ausdrücklich rechtfertigen will, grandios scheitert.

Zu Beginn der Philosophie ist eine west-östliche Ausgewogenheit gelungen, dann aber wird es immer eurozentristischer, schließlich sogar deutschlastig. Nur eine Frau hat es in meine Liste verschlagen, die aber sprengt den Weg frei: Ayn Rand.

Die Kapitel des Buches bauen einerseits aufeinander auf, andererseits lassen sie sich weitgehend unabhängig voneinander lesen, verstehen & genießen. Die internen Referenzen kann mittels des Inhaltsverzeichnisses, des Personen- und des Sachregisters leicht der erschließen, der es genauer wissen will. Die Frage, ob und wie weit die Philosophen für ihre Wirkung verantwortlich seien, verknüpft die Untersuchung aller Meisterdenker. Ent-

sprechend der Maßgabe, dass Philosophie stets auch das Hinterfragen sogar der eigenen Voraussetzungen beinhaltet, verzichte ich auf wohlfeile Antworten. Mit ihnen wäre nichts gewonnen ausgenommen ein billiger, propagandistischer Sieg, der schnell auffliegen würde.

Erste Versionen der folgenden Essays erschienen vom Juni 2024 bis Februar 2025 als wöchentliche Kolumnen auf dem Portal [freiheitsfunken.info](https://freiheitsfunken.info) jeweils Freitags. Der Versuchung, alle Aussagen irgendwie zu belegen, habe ich widerstanden. Sie würde ins Uferlose führen. Nur die unmittelbaren Zitate weise ich nach. Die Abgrenzung, was ein Zitat ist, war aber auch schon schwierig genug.

Trivia: Die Covergestaltung mit dem grellen Rahmen ist eine Anspielung auf die legendäre Reihe *das neue buch* von rowohlt der 1970er Jahre, aus der ich freilich bloß Mario Vargas Llosas Essay über Flaubert und «Madame Bovary», *Die ewige Orgie* (1975), besitze. Aber die Neondruckfarbe ist nicht lichteucht, der Rahmen inzwischen matt und streckenweise verblasst. Das Lettering dieser Reihe sah verboten aus. Also musste eine andere Schrift her für die Headlines. Da hatte ich Glück: Berthold Block, 1908 von Hermann Hoffmann entworfen — sie prägte die Buchcover der avantgardistischen Titel des sagenhaften **MÄRZ**-Verlags in den wilden End-1960er und Anfang-1970er Jahren — jetzt verfügbar gemacht durch Monotype via Adobe Fonts. Die einzig wahre mit ihrem drolligen **R**. Ästhetisiert euch!

# I

## **SOKRATES: DIE MEHRHEIT VERURTEILT DIE WAHRHEIT** **Der libertäre Auftrag der abendländischen Philosophie**

Sokrates. Schauplatz: Athen, 469 bis 399 vor Christus. Die abendländische Philosophie hebt an mit einem Paukenschlag. Dem Paukenschlag gegen Dogmatismus und Tyrannei. Diese Tyrannei und dieser Dogmatismus aber gingen von einem demokratischen Gemeinwesen aus. Ein Gericht mit durch Los bestimmten 501 Geschworenen verurteilte Sokrates, diesen ersten Philosophen, weil er unbequeme Fragen stellte und damit die Jugend verderbe, zunächst mit knapper Mehrheit. Dem Brauch zufolge wurde er gefragt, welche Strafe er denn für sich angemessen hielt. Er antwortete, seiner Verdienste wegen würde es eher angemessen sein, ihm die Ehre zukommen zu lassen wie einem Olympiasieger. Den faulen Kompromiss, dass man ihn laufen ließe, falls er sich verpflichte, das Philosophieren — die öffentliche Frage danach, was wahr und recht sei — einzustellen, lehnte er ausdrücklich ab. Diese Provokation erboste die Geschworenen derart, dass nun eine satte Mehrheit ihn zum Tode verurteilte.

Ohne etwas Weiteres über die Lehre des Sokrates zu wissen, erhellt diese Szene allein schon das Thema, das die nächsten Jahrtausende bis heute aktuell bleiben wird: Auf der einen Seite das Gemeinwesen mit seinen Gesetzen und seinem Anspruch auf Konformität, auf der andern Seite die Unverfügbarkeit des Individuums, das die herrschenden Gebräuche kritisch hinterfragt. Es

ist ein, es war ein und es bleibt ein ungleicher Kampf zwischen denen, welche die Gewalt inne haben, die bewaffnete Gewalt der Schergen des Staats ebenso wie die Gewalt der schieren Masse des Pöbels, die den Kopf des Abweichlers fordert, und demjenigen, welcher sich der Gewalt entgegenstellt: dem *Anarchen* (vgl. Anm. 31).

Obwohl zu allen Zeiten das spontane und natürliche Gerechtigkeitsempfinden sich über die Verurteilung dieses Mannes, der niemandem ein Haar gekrümmt hatte, empört, bleibt Sokrates der Stachel im Fleisch aller Philosophen, die etwas auf die Konstitution des Gemeinwesens — oder genauer: des Staats — geben. Sokrates ist nicht aufgrund des willkürlichen Urteils eines unwissenden oder launischen Potentaten gestorben. Er wurde nach Recht und Gesetz in einem ordentlichen und demokratischen Verfahren dem Tod anheim gestellt. Nichts ist an dem Verfahren auszusetzen. Mehr noch: Hat der Staat nicht das Recht, gar die Pflicht, sich sowie die ihm treu ergebenden Bürger gegen Zersetzung und Delegation zu schützen?

Über Jahrhunderte hinweg werden es an vorderster Front die Religionen sein (und manche sind es noch), die der Argumentation des Athener Gerichts folgen: Wer unbequeme Fragen stellt und damit zu erkennen gibt, nicht ohne Weiteres zu allem und jedem Ja und Amen zu sagen, was die Priester und andere berufene Führer des Gemeinwesens von sich geben und als Wahrheit verkünden, der bedrohe das Volk, der bedrohe den Glauben, der bedrohe allem voran die zarte Jugend, die doch noch anfällig und formbar sei. Heute hat in den Kernstaaten der Demokratie die Wissenschaft die Rolle der Religion übernommen (→ Paul K. Feyerabend):

Was die Wissenschaft sagt, dürfe nicht in Frage gestellt werden. Darüber hinaus dürfe man nicht hinterfragen, ob denn die Wissenschaft mit einer Zunge spreche und wie ihr angeblicher Konsens zustande komme.

Das Menschen- und Wahrheitsbild, das von dem Athener Gericht bis heute alle Verfolger der Wahrheit inthronisieren, lautet: Die Wahrheit, sie sei fragil. Die Menschen tendieren natürlicherweise zum Falschen und zum Bösen. Wenn sie nur dem geringsten Zweifel ausgesetzt werden, wenn jemand auch nur eine einzige unbequeme Frage stelle, fallen sie sofort vom Glauben ab. Mit Gewalt — in diesem Falle: mit der Hinrichtung des Fragestellers — müssen die Menschen geschützt werden davor, zum eigenen Schaden von der Wahrheit abzuweichen. Daraus ergibt sich das Paradox, dass, um die Wahrheit zu schützen, derjenige verfolgt werden muss, der nach der Wahrheit fragt. Der Philosoph ist *per se* der Subversion verdächtig. Wir haben hier die beiden Wahrheitsbegriffe in Reinkultur, die immer noch gültig sind und im Kampf miteinander liegen: Hie die Wahrheit als von der Gewalt verkündet und mit Gewalt zu verteidigen, dort die Wahrheit als Frage, als etwas, das man suchen muss. Dass Sokrates bis heute fasziniert, ist der Triumph der Philosophie über die Gewalt der Mehrheit.

Und dennoch gibt es sogar bei dieser Geschichte um Sokrates eine Hintertür für die Propagandisten der Gewalt. Weswegen ging Sokrates nahezu freiwillig in den Tod? Der Überlieferung nach hätte er fliehen können. Freunde boten dem alten Mann Hilfe an. Unabhängig von dem Problem, ob er körperlich in der Lage gewesen wäre, zu fliehen, ob es wirklich möglich gewesen wäre,

die Wachen zu überwinden, ob Sokrates sich im Exil hätte zurechtfinden können, die Überlieferung sagt, er habe das Ansinnen an sich abgelehnt und zwar mit dem Hinweis, dass man zwar versuchen könne, ungerechte Gesetze — oder Urteile — zu verändern, sie aber nicht übertreten dürfe, weil dies den Staat (oder das Gemeinwesen) gefährden würde.<sup>01</sup> War Sokrates doch soetwas wie ein Rechtspositivist, der da meinte, man müsse Gesetze, egal wie ungerecht sie seien, befolgen? Es gäbe kein Widerstandsrecht?

Nun, die Überlieferung erfolgte durch Platon. Er verfocht eine von Sokrates wesentlich verschiedene Philosophie: Platon wollte nämlich einen totalitären Staat konstituieren. Viel wahrscheinlicher als Platons Überlieferung ist, dass Sokrates seine Verurteiler wie bereits im Prozess provozieren wollte, indem er ihnen die allzu billige Ausrede verbaute, nun, man hätte ihn zwar verurteilt, immerhin aber auch die Flucht ermöglicht, also solle man das Ganze doch bitte nicht so ernst nehmen. Nein, sie müssen den Konsequenzen ihres Tuns in die Augen sehen und mit dem schlechten Gewissen leben, das sie heimsuchen werden wird.

Die sokratische Methode identifiziert man meistens mit dem Fragen. In meiner Lesart ist ihr Kennzeichen freilich, dass sie die Gegenargumente ernst nimmt und aufhebt: aufhebt in dem Sinne, dass sie sie in die eigene Argumentation integriert, sie erhält, ihnen jedoch einen anderen Kontext gibt. Diese Methode wurde durch die Scholastik im Mittelalter perfektioniert: Argument und Einwand werden gegen einander gestellt; die Antwort soll beide Seiten *aufheben*. Dies wird zum der Dogmatik widersprechenden Verfahren: Die Dogmatik prüft bloß,

ob eine Aussage mit dem vorab bereits als richtig festgestellten Lehrsatz übereinstimmt oder nicht — stimmt sie überein, geht sie durch, weicht sie vom Lehrsatz ab, muss sie verurteilt werden. Da die Dogmatik den Herrschenden natürlich besser gefällt als die sokratische Methode bzw. die Scholastik, wurde aus dem Prozess gegen Sokrates eine Massenveranstaltung gemacht, die Inquisition.

Doch während die Aufklärung sich brüstete, mit dem Aberglauben der Religionen ein für alle Male Schluss gemacht zu haben, nahm sie das Verfahren der Inquisition hiervon aus. In der Französischen Revolution richtete man massenweise Abweichler vom rechten Glauben schon genauso hin, wie's der Inquisition eigen gewesen war. Säkulare Herrscher fanden es von Stund' korrekt, inquisitorische Prozesse durchzuführen. Wo kämen wir denn da hin, falls wir erlauben würden, dass jeder selber nach der Wahrheit sucht?

So bleibt Sokrates die Provokation der Herrschenden. Es hat sich, was das betrifft, seit damals nicht viel getan. Wer sich heute über die Athener erheben will und darüber lacht, dass sie den ersten und vielleicht größten unter allen abendländischen Philosophen in den Tod schickten, soll gefälligst sich an die eigene Nase packen und diese Frage beantworten: Bist du bereit, in Frage stellen zu lassen, was du für die Wahrheit hältst?



## II

### **LÄOZĪ: DER WEISE ÜBT MACHT AUS DURCH NICHTMACHT** **Der libertäre Auftrag der morgenländischen Philosophie**

Irgendwo in China. Sechstes Jahrhundert vor Christus? Fünftes Jahrhundert? Über Lǎozĭ (老子), früher Lao-Tse transkribiert, ist nichts wirklich bekannt; die Legenden sind alle Jahrhunderte später entstanden. Wie auch im Abendland mit Sokrates hebt die asiatische Philosophie an mit einem libertären Paukenschlag. Lǎozĭ wird eine Spruchsammlung unter dem Namen *dào dé jīng* (道德經), früher: «Tao Te King», zugeschrieben, die den Taoismus bzw. Daoismus begründete und eine weltumspannende Wirkung erzielte. Den Mythos um die Entstehung der Spruchsammlung hat Bertolt Brecht 1938 in einem allerliebsten Gedicht fabelhaft erzählt: «Legende von der Entstehung des Buches «Tao Te King» auf dem Weg des Lao-Tse in die Emigration.» Der betagte Lǎozĭ verlässt seine Heimat, weil er die dortigen politischen Verhältnisse nicht mehr erträgt. An der Grenze stoppt ihn ein Zöllner, der in ihm einen großen Gelehrten erkennt, und er fordert ihn auf, seine Weisheit für die Nachwelt zu erhalten und zu Papier zu bringen. So schuf er in sieben Nächten das *Daodejing*. Während Sokrates von der herrschenden Mehrheit zum Tode verurteilt wird und damit den einen Urtyp der Verfolgung darstellt, den Märtyrer, steht Lǎozĭ für den anderen Urtyp, den Flüchtling, der aufgrund unerträglicher Verhältnisse ins Exil geht.

Was Lǎozĭ abliefern, hat es in sich. Der Leitfaden (*jīng*) kreist um die Frage nach dem richtigen (*dé*) Weg (*dào*).

Der richtige Weg, so heißt es in einen um den anderen Vers der Sammlung, bestehe nicht darin, das Gute zu erzwingen. Es lässt sich nicht erzwingen. Der Weise wirkt ohne Gewalt. Er hält sich zurück, er wartet ab, bis die Dinge von selber reifen. Er tut nichts und doch bleibt nichts ungetan.

Ausdrücklich schließt Lǎozǐ hier das wirtschaftliche Handeln ein. Der Weise — und diese Stelle macht klar, dass er mit ihm den politisch Herrschenden meint — mischt sich nicht ein in das, was die Menschen tun. Auf diese Weise werde alles sich wundervoll fügen. Umgekehrt, falls er sich einmischt, folge daraus unmittelbar der wirtschaftliche Niedergang und das materielle Elend der Bevölkerung. Es gibt sehr gute Gründe dafür, anzunehmen, dass die urliberale Formel vom *laissez faire* (*laissez faire, laissez passer, le monde va de lui-même*, lass geschehen, lass passieren, durch sich selbst dreht sich die Welt) dem daoistischen *wéi wú wéi* (為無為, Macht [qua] Nichtmacht) nicht nur von der Idee her ähnelt, vielmehr tatsächlich ein Versuch ist, die Weisheit des Lǎozǐ ins Französische zu transportieren. (Vgl. Anm. 15.)

Ein vordergründiger Kontrast in der Entwicklung von der morgenländischen und der abendländischen Philosophie wird allerdings schon hier am Ursprung deutlich. Sokrates klagte man wegen «Gottlosigkeit» an. Obwohl er dieser Anklage damit begegnete, er sei seinem persönlichen Gott ergeben, haben seine Schüler ebenso wenig wie die Schüler Platons und Aristoteles' oder ein anderer griechischer oder römischer Philosoph jemals eine Religion begründet. Anders der Daoismus. Er verband sich mit den vorhandenen religiösen Glaubensinhalten und begründete auch eigene — sie enthalten

Alchemie, Magie, Meditation, Mystik und Rituale. Insofern gilt er als Weltreligion, weil er in ganz Asien Fuß fasste. Als einzige Weltreligion hat er nie und nirgends sich mit der politischen Herrschaft verbunden und ihr zugearbeitet, ihr die Ideologie für Gewaltausübung geliefert. Als während des dritten Jahrhunderts nach Christus der Buddhismus in China ankommt, werden die ersten Übersetzer ihn als eine recht merkwürdige Abart des Daoismus interpretieren und ihn mit dessen Begrifflichkeit ins Chinesische bringen. Hierdurch entsteht der Zen-Buddhismus. Zen ist die japanische Aussprache des chinesischen Zeichens 禪 (*chán*), mit dem die Praxis der Meditation bezeichnet wird.

Der Daoismus wird in der Folgezeit nie und nirgends den Einfluss erlangen, um irgendwo gesellschaftliche Verhältnisse zu bestimmen. Aber zugleich erkennt die chinesische Tradition ihn immer neben Buddhismus und Konfuzianismus als eine entscheidende Lehre an, die es zu beachten gilt und zwar als Gegengewicht zu starren Ordnungsvorstellungen.

Ja, es gibt sie, die Unterschiede zwischen der abendländischen und morgenländischen Philosophie. Einen davon habe ich gerade genannt. Doch dieser Unterschied erscheint mir eher äußerlichen kulturellen Umständen zu entspringen. Das Wesen der Philosophie liegt näher beieinander, als gemeinhin angenommen wird. Die Unterschiede innerhalb der Philosophie gehen quer zu den geographischen und kulturellen Unterschieden: Der Ursprung der morgenländischen ist wie der der abendländischen Philosophie zutiefst libertär. Es geht um den Anspruch der Wahrheitssuche als eines Prozesses von Weisheit, von Dialog und Nachdenken,

gegenüber allen Behauptungen der Herrschenden, dass sie die Wahrheit verkünden können und mittels Dekret festschreiben dürfen und gar müssen. Die Lehre Lǎozǐ weist in ihrer libertären Konsequenz noch weit hinaus über Sokrates, der in der Sozialstruktur (leider) wenig Probleme gesehen zu haben scheint (es sei denn, sie hätte Platon aus Gründen seiner eigenen totalitären Staatslehre unterschlagen). Lǎozǐ hingegen spricht den Herrschern sowohl ab, notwendig als auch in der Lage zu sein, dass sie für die Menschen in irgend einer Weise hilfreiche und heilsame Maßnahmen vornehmen. Im Abendland sollte es noch an zweitausend Jahre dauern, bis diese Einsicht in der Philosophie Fuß zu fassen vermag.

Die wesentliche Unterschied in der Philosophie ist nicht religiösen, geographischen oder kulturellen Ursprungs, sondern liegt in der Antwort auf die Frage, ob man Herrschaft rational begründen könne oder nicht. Am Anfang der Philosophie steht, dass die vorhandene Herrschaft in Zweifel gezogen wird, und zwar sowohl von den abendländischen wie den morgenländischen Philosophen. Erst nach diesem für die Herrschenden so gefährlichen Akt, der die Philosophie in ihrem Sein konstituiert, werden Hofphilosophen herangezüchtet, die dazu da sind, den Herrschenden Honig um den Bart zu schmieren. Doch gelingt dies, wie wir sehen werden, gar nicht so gut. Bereits die Frage, welche Gründe für die Herrschaft vorliegen, lässt zumindest immer die Denkmöglichkeit offen, dass Gründe sich nicht finden lassen. Und mehr noch: Sobald die Gründe formuliert worden sind, binden sie auch die Herrschenden. Wenn es ihnen in den Sinn kommt, dass sie nun etwas anderes wollen,

müssen sie sich vor den Gründen rechtfertigen, die die Philosophen formuliert haben. Oder der jeweilige Hofphilosoph fällt kurzerhand in Ungnade — und dies ist meist damit verbunden, dass sein ehemaliger Gönner ihn einen Kopf kürzer macht. Die traurige Geschichte der Philosophen, die versuchten, sich Stalin, Hitler oder Máo anzudienen, erzählt davon.

Dem weisen Philosophen steht es gut an, sich nicht einzumischen. Nach Lǎozǐ beeinflusste den Daoismus entscheidend Zhuāngzǐ (莊子), 365-290 v. Chr. Er ist fast genauso wichtig wie Lǎozǐ selber. Zhuāngzǐ verschärft die politische Enthaltensamkeit Lǎozǐs. Während Lǎozǐ sich mit Ratschlägen an den Herrscher wandte (wie es ebenfalls Konfuzius tat, mit größerem Erfolg), ist davon bei Zhuāngzǐ nichts mehr übrig. Er wendet sich an die Mitmenschen und versucht, ihnen einen Weg zu einem friedlichen Miteinander zu weisen. Dies von den Herrschenden und der von ihnen angestrebten Ordnung zu erwarten, wäre eitel. Sie werden alles bloß schlimmer machen. Zhuāngzǐ rät, die «Heiligen» (聖人, *shèng rén*, gemeint sind Konfuzianer) zu vertreiben.<sup>02</sup> Mit ihnen bezeichnet er jene, die da meinen, eine allgemeingültige Ordnung von Richtig und Falsch jenseits pragmatischer täglicher Abmachungen zwischen den kleinen Leuten stiften zu können. Solche «Heilige» sind die wahre Ursache der Unordnung. Das Abendland musste bis Max Stirner im 19. und Ayn Rand im 20. Jahrhundert warten, um diese Lehre zu hören. Wie lange wird es dauern, bis wir sie realisieren?

Es ist beeindruckend, dass weder der zeitliche noch der kulturelle Abstand uns daran hindert, die Botschaft der Philosophie heute zu verstehen. Die aktuelle Politik

entspricht ganz genau dem Gegenbild, das Lǎozǐ und Zhuāngzǐ zum Weisen entworfen haben, welcher dem (rechten) Weg folgt: Sie meint, durch immer mehr Eingriffe in das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben Frieden, Ordnung, Sicherheit, Wohlstand sowie eine gesunde Erde schaffen zu können. Das Umgekehrte ist der Fall. Dies ist das Wissen der Menschheit seit zweieinhalb tausend Jahren, im Osten wie im Westen. Wenn das Wissen nicht genutzt wird, dann deshalb, weil die Herrschenden sich nicht drum scheren. Ihnen muss das Handwerk gelegt werden. Sie sind die wahren Räuber, Diebe und Übeltäter.

Hinweis: Das Zeichen 禪 (*chán*) in traditionellem wird zu 禪 in vereinfachtem Chinesisch respektive 禅 (*zen*) im Japanischen.

(Ungnädiger mit dem *Daodejing* gehe ich in dem Langgedicht *Maodeking*, edition g. 308, ins Gericht.)

### III

## **PLATON: ZUR GRUNDLEGUNG DES TUGENDTERRORS** **Blaupause für Feinde der offenen Gesellschaft**

Platon. Athen, 428-347 v. Chr. Zur traurigen Ironie des Weltgeistes (der einen recht schrägen Humor zu haben scheint) gehört es, dass derjenige, der uns in Gestalt des Sokrates den libertären Ursprung der abendländischen Philosophie überliefert hat, die Philosophie in den Dienst der Herrschaft stellte. Sokrates selber hat nichts geschrieben. Was wir über ihn wissen, ist vor allem durch Platon überliefert; er zeichnete die sokratischen Dialoge auf, er dokumentierte die Rede des Sokrates vor den Richtern.

Welchen Schluss zog Platon aus der Verurteilung von seinem Lehrer und Vorbild Sokrates? Offensichtlich taugte die Demokratie nichts. Platon erdachte sich daraufhin einen idealen Staat, der weder vom Mob beherrscht wird, wie der, der Sokrates verurteilte, noch von den den Griechen wohlbekannten Tyrannen, die weder vernünftig noch klug agierten. Anstatt dessen müssen die klügsten Menschen regieren, also die Philosophen. Aber woher nehmen? Man muss sie erziehen. Von klein auf muss man sie für ihr Amt vorbereiten, nicht durch militärische Spielchen, sondern durch die strenge Disziplin des Denkens und einer unbedingten Orientierung an der Wahrheit.

Doch an dieser Stelle schlägt die negative Dialektik unbarmherzig zu. Die Athener verurteilten Sokrates, weil sie der Meinung waren, die Menschen, besonders

die jungen Menschen, würden mittels unbotmäßiger Fragen nach den Gründen ihres Handelns sofort aus den Latschen kippen (man nennt dies bis heute «Verführung der Jugend»). Genau dieses irre Muster zur Rechtfertigung von Zensur bemühte nun auch Platon. Seine bereits früh im Denken gestählten zukünftigen Herrscher der Welt werden sofort und unvermeidlich verführt, sich in den Abgrund zu stürzen, wenn sie auch nur einer Prise Dichtkunst ausgesetzt werden würden. Denn die Dichter, das sind die berufsmäßigen Lügner, die erklärten Feinde jeder Philosophie. Würden also die Philosophen-Herrscher mit Dichtkunst konfrontiert, könnten sie nicht anders, als gefallene Engel zu werden. Ich übertreibe nicht. Das steht wortwörtlich bei Platon. Man könnte über diesen Aberwitz lachen, wenn er nicht so mächtig gewirkt hätte. Jede Religion macht Gebrauch von diesem Muster der Unlogik. Genau wie der lange im Glauben Geübte abfällt, wenn er das Bild einer nackten Frau sieht, vergeht demjenigen, den man seit der Geburt in der Philosophie ausgebildet hat, jede Lust an der Wahrheit, falls er einem Schauspiel beiwohnen würde. Also ist jede Gewalt gerechtfertigt und geboten, um dieser Verführung Einhalt zu gebieten.<sup>03</sup> Dechiffriert heißt das, in Platons idealem Staat würde man Sokrates erneut verurteilen.

Was Platon fehlte, war jede Anbindung an die soziale Wirklichkeit, wie sie im Morgenland schon Lǎozǐ und Zhuāngzǐ realisiert hatten. Die vernünftigen Herrscher würden, setzte Platon voraus, allein deswegen, weil sie vernünftig seien, das Gemeinwesen vorteilhaft leiten. Dies folgte aus Platons Erkenntnistheorie, die die Ideen vor die Wirklichkeit setzte. Die Wirklichkeit sei ein un-

mittelbarer Ausfluss der Ideen. Dass wir in der Lage sind, einen Hund zu erkennen, liegt daran, dass er der vorgängigen Idee eines Hundes entspricht, die sich schon in unserem Kopf befindet. Der reale Hund hat keine Wirklichkeit jenseits dieser Idee, er ist nur ein Abbild, ein Abklatsch dieser Idee, möglicherweise etwas fehlerhaft, aber dennoch hat er kein Sein außerhalb der Idee vom Hund.

Die meisten Menschen, so Platon, können die Ideen, von denen die Wirklichkeit ein Abbild oder Ausfluss sei, jedoch nicht wahrhaft erkennen. Sie nehmen die Wirklichkeit für die Wahrheit. Nur die Philosophen können die Ideen schauen. Darum wird das, was sie tun, immer richtig sein und niemals irgendeine ungewollte Nebenwirkung haben: Sie können sie alle erfassen und haben alles fest im Blick und im Griff. Dies ist der Inhalt seines Höhlengleichnisses. Da sitzen Leute mit dem Rücken zum Eingang in einer Höhle und starren die Wand an. Durch den Eingang fällt Licht, das Gegenstände als Schatten auf die Wand projiziert. Diese Schatten gelten ihnen als Wirklichkeit. Ein Philosoph aber verlässt die Höhle und schaut die Wahrheit, wie sie ist: In der Sonne zeigen die Ideen sich ihm. Er kehrt in die Höhle zurück und will seine Mitmenschen aufklären darüber, was in Wahrheit wirklich sei. Sie aber glauben ihm nicht.

Es liegt nahe, dass Platon hierbei an Sokrates dachte: Sokrates schaute die Wahrheit und wollte seine Mitmenschen aufklären; sie glaubten ihm jedoch nicht und verurteilten ihn zum Tode, weil er ihre eingefahrenen Vorstellungen in Frage stellte. So weit noch in Ordnung. Doch Platons Schlussfolgerung, dass der Philosoph nun berechtigt sei, seinerseits Gewalt anzuwenden und die

Mitmenschen seinen Visionen zu unterwerfen, folgt nicht, jedenfalls nicht zwingend aus der Geschichte der Verurteilung des Sokrates. In Wirklichkeit — der Idee nach — widerspricht Platons Entwurf gerechtfertigter Gewalt (Herrschaft) der sokratischen Lehre.

Platons Erkenntnistheorie wird dann eins der beiden Paradigmata sein, die die Welt des Abendlands in den folgenden Jahrhunderten, ja Jahrtausenden bestimmen. Das andere stammte von Aristoteles. Anhand der Lehre von Platon können wir begreifen, dass die Erkenntnistheorie kein philosophisches Spielchen ist ohne jede praktische Bedeutung. Wir haben es damit zu tun, dass Erkenntnistheorie unmittelbar eine politische Praxis begründet und in Platons Fall zur Rechtfertigung von Herrschaft (formalisierter, verstetigter Gewalt) herhält.

Vor allem sei hier darauf hingewiesen, dass Platons Leugnen von möglichen ungewollten Nebenwirkungen der herrschenden Gewalt bis heute gängige politische Praxis darstellt. Was auch immer die Staatsgewalt anordnet, die aus ihr folgenden Nebenwirkungen dürfen ihr der herrschenden Lehre gemäß nicht zugerechnet werden. Die gegenwärtigen Hofphilosophen der Herrschenden geißeln grundsätzlich die Vorstellung von Kausalzusammenhängen als unzulässige Konstruktion. Wenn die herrschenden Philosophen, als welche die derzeitigen Herrschenden sich oft allzugern präsentieren, der richtigen Idee von Gerechtigkeit und ökologischer Korrektheit folgen, können ihre Maßnahmen per Definition nicht fehlgehen. Eventuell auftretende negative Entwicklungen sind niemals auf ihre Maßnahmen zurückzuführen, sondern immer nur auf den Widerstand von uneinsichtigen Höhlenmenschen. Aber während es

diesen nach Platons Meinung immerhin bloß an der rechten Einsicht mangelt, werden sie mittlerweile als inhärent böseartig stigmatisiert.

Der Platonismus hat bis zu diesem absoluten Tiefpunkt der Philosophie einige Transformationen durchgemacht, die natürlich Platon nicht als individuelle Schuld zuzurechnen sind. Dennoch ist seine Art des Philosophierens zum Gegenentwurf des sokratischen Skeptizismus geworden, vielleicht nicht ganz in seinem Sinne, allerdings konsequent aus seinen Schriften herzuleiten. Wer die Reinheit der Idee dem echten und irgendwie auch dreckigen Leben vorzieht, der bereitet dem Tugendterror den Boden: Das Divergieren von der Reinheit der Idee ist das, was dann bekämpft werden muss. Da das Leben zur Divergenz tendiert, heißt das im Endeffekt, dass man das Leben in seiner Lebendigkeit ablehnt und ihm die Zwangsjacke politischer Herrschaft anlegt. Hier gibt's keinen Platz für Ausprobieren, für Dialog und für Erfahrungen, aus denen dann neue Wirklichkeiten entstehen, die einem Realitätscheck zu unterziehen sind. Die Offenheit des Ausgangs eines Experiments ist dieser Erkenntnistheorie ein Gräuelfeld und eine Unmöglichkeit.

Mit Platon hat die abendländische Philosophie sich von ihrem libertären Auftrag, den Sokrates ihr gegeben hat, verabschiedet und ist derart zu einem Instrument der Legitimierung von Herrschaft geworden. Dennoch konnte selbst Platon der Philosophie ihren subversiven Charakter nicht vollständig austreiben. Die Herrschaft muss sich sogar nach Platon an der Vernunft messen lassen. Sie darf nicht willkürlich vorgehen und etwas Willkürliches behaupten. Diese Bestimmung legt aller

Herrschaft Fesseln an, die sie nicht mag — auch und gerade in ihrer demokratischen Form mag sie das nicht, denn die Mehrheit unterliegt keiner Vernunft. Vernunft ist ein Charakteristikum des Individuums, nicht der anonymen Wählerschaft. Niemand kann behaupten, dass das Abgeben einer anonymen Stimme irgendetwas mit Vernunft zu tun habe. Vielmehr sichert die Anonymität nicht nur gegen Verfolgung, sondern darüber hinaus gegen die Rechtfertigung vor der Vernunft ab: Anonymität fordert Wähler geradezu auf, eine willkürliche, nicht mit Vernunft begründete Entscheidung zu fällen. In diesem Sinne bleibt die Philosophie doch das, was Sokrates als ihr (im Abendland) konstituierendes Paradigma mitgegeben hat: Der Stachel im Fleisch der Herrschenden.

Oder: Wenn Zhuāngzǐ Grieche gewesen wäre, hätte er ihnen geraten, die (platonischen) Philosophen statt der «heiligen» Konfuzianer zu vertreiben.

## IV

### WER ZWEIMAL IN DENSELBEIN FLUSS STEIGT

#### Die Vorsokratiker

Zwar gilt Sokrates immer noch als der erste Philosoph des Abendlands, jedoch war er es definitiv nicht. Allerdings hat seine durch Platon gezeichnete Figur lange Zeit die Vorstellung von Philosophie geprägt, und alles, was es vor oder neben ihm an Denkern gegeben hat, wurde geringschätzig als «Vorsokratiker» zusammengefasst und abgetan. Die Überlieferung ihrer Schriften ist dementsprechend bruchstückhaft, meistens bloß in Zitaten bei anderen philosophischen Autoren, die zum Umkreis entweder des Platonismus oder Aristotelismus gehörten. Dabei befand sich unter den Vorsokratikern ein so bedeutender und geschichtlich auch prägender Kopf wie Pythagoras, der die Mathematik und Musiktheorie begründete, und deswegen im Gedächtnis der Menschheit haften blieb.

Erst im 19. und im 20. Jahrhundert leiteten Hegel, Nietzsche und Heidegger eine Ehrenrettung der Vorsokratiker ein. Da die Überlieferung aber wie gesagt recht bruchstückhaft ist, eignen sich die Bruchstücke hervorragend dazu, das in sie hineinzuninterpretieren, was einem gerade gut gefällt.

Von den Vorsokratikern hat inzwischen keiner einen so guten Ruf wie Heraklit (um 520 bis um 460 v. Chr.). Gern wird sein Sprüchlein fallen gelassen, niemand könne zweimal in denselben Fluss steigen, denn alles fließe und nichts bleibe. Platon und später Aristoteles

bemühten sich vor allem, die gleichbleibende Struktur des Seins zu erfassen, der eine ausgehend von Ideen, der andere ausgehend von der Materie. Dinge mussten beim Namen genannt werden, Kategorien erhielten Definitionen, Logik und Mathematik halfen, die Welt zu ordnen und die Wahrnehmung zu kanalisieren.

Aber das widerspricht der Wahrnehmung. Die Dinge ändern sich. Manchmal langsam, manchmal schnell. Alles fließt, wie Heraklit sagte. Dinge verwandeln sich, manchmal sogar in ihr Gegenteil, plötzlich und ohne Vorwarnung. Die ordnende Struktur, die der Welt einen festen Rahmen gibt, ist eine Illusion. Sie ist ein Trost gegenüber der konkreten Erfahrung, dass nichts bleibt, wie es ist; eine Erfahrung, die oft genug erschreckt, wenn man sich es in der Welt eingerichtet hat. Vielleicht handelt es sich bei ihr um eine Art religiösen Trosts, vielleicht aber auch um eine böse Ideologie, wie wir am Beispiel Platons gesehen haben: Der ordnende Philosoph befindet sich nicht nur offenkundig in einem Gegensatz zur Realität, sondern er will seine Ordnung auch der widerstrebenden Realität zum Trotz geltend machen — und da er den Dingen nicht befehlen kann, träumt er davon, die Menschen seiner Vision zu unterwerfen.

Auf der anderen Seite ist die Ansicht Heraklits freilich unpraktisch; denn sie verstößt ebenfalls gegen die Wahrnehmung. Sicherlich kann man zwei Mal in dem gleichen Fluss ein Bad nehmen. Eine Variation seiner Flussmetapher zeigt eine mildere Form der Aussage, nämlich: jenem, der in denselben Fluss hinab steige, ströme stets anderes Wasser zu. Das ist schon deutlich weniger provokativ. Hier gibt es ihn, denselben Fluss.

Nur das Wasser tauscht sich aus. Und das ist sicherlich richtig. Wenn ich am nächsten Tag wieder baden gehe, ist das Wasser vom Tage vorher hinab- und anderes, neues Wasser nachgeflossen. Aber das schert mich nicht, denn es gleicht dem Wasser von gestern. Oder anders gesagt: Es schert mich dann nicht, sofern es dem Wasser von gestern gleicht oder ähnelt. Wenn kaltes oder schmutziges Wasser nachgeflossen ist, schmälert es meine Badefreuden oder verhindert sie ganz.

In der Diskussion haben wir noch mehrere weitere feste Faktoren identifiziert: Wir können das Beispiel nur diskutieren, weil wir unter Wasser etwas ganz Bestimmtes verstehen. Das Gleiche gilt für den Fluss, den Fluss als ein allgemeines Abstraktum, aber auch den konkreten Fluss, in dem ich bade. Natürlich könnte er seinen Lauf verändern, aber erfahrungsgemäß passiert das nicht über Nacht. Und selbst wenn er es tut (etwa bei einer Überschwemmung), spreche ich immer noch von diesem Fluss mit diesem Namen, der seinen Lauf verändert hat oder über die Ufer getreten ist. Wenn es beispielsweise die Spree in Berlin ist, wird sie nicht über Nacht und vermutlich niemals zum Nil in Ägypten.

Obwohl streng genommen kein Vorsokratiker, vielmehr ein Zeitgenosse Platons, führe ich noch Diogenes von Sinope (um 413 bis um 323 v. Chr.) an, denn auch er forderte die Weltsicht des ordnenden Philosophen heraus, obwohl auf einer ganz anderen Ebene als Heraklit. Schon unter antiken Autoren ist umstritten, ob er überhaupt etwas geschrieben habe. Von ihm sind jedenfalls bloß Anekdoten überliefert. Die bekannteste ist die Begegnung mit Alexander dem Großen. Alexander hatte von diesem Weisen gehört, der in Armut vegetiere. Er

suchte ihn also auf, um ihm ein besseres Dasein zu ermöglichen. Tatsächlich fand er Diogenes in einer Tonne hausend vor. So fragte Alexander Diogenes, was dieser sich von ihm wünsche. Diogenes soll darauf lakonisch geantwortet haben: «Geh mir aus der Sonne», denn er lebte nicht aus Not, sondern aus einer bewussten Entscheidung heraus in Armut. (Was das betrifft, werden wir Diogenes dann bei den Stoikern wiederfinden.) Der Überlieferung zufolge hat Alexander dem Wunsch des Weisen mit den Worten entsprochen: «Wenn ich nicht Alexander wäre, dann wollte ich Diogenes sein.» Eine größere Ehrbezeugung für den exzentrischen Einsiedler ist wohl nicht denkbar.

In unserem Zusammenhang ist eine andere Anekdote bedeutsam. Platon hatte definiert, der Mensch sei ein federloses zweifüßiges Tier. Der Legende nach rupfte Diogenes einem Hahn die Federn aus — eine wahrlich tierquälerische Vorstellung — und warf ihn ihm und seinen Schülern mit den Worten vor die Füße, dies sei Platons Mensch.

Zunächst einmal kann man anmerken, dass Platons Definition recht bescheuert war und es leicht machte, sie entweder zu verulken oder begrifflich auseinander zu nehmen. Vielleicht stand dahinter bei Platon der Versuch, eine besonders minimalistische Definition zu liefern, die auf komplexere Zusammenhänge nicht eingeht. Aber dies dahingestellt: Der makabre Witz, den Diogenes sich erlaubte, funktioniert bloß, insofern wir wissen, dass der gerupfte Hahn kein Mensch und der Mensch kein gerupfter Hahn ist. Das Äußerste, was Diogenes mit seiner Aktion belegen konnte, war, dass Platon eine mangelhafte Definition vorgelegt hatte; sie

demonstrierte nicht, dass das philosophische Vorgehen, die Welt mit mehr oder weniger klugen Definitionen zu ordnen, ein sinnloses Unterfangen sei.

Die antike Auseinandersetzung, der Beef zwischen Platon und Diogenes (indirekt Heraklit), hat eine höchst aktuelle Brisanz. In der bisherigen Geschichte stand die Philosophie, wenn sie die Welt als statische Ordnung erfassen wollte, aufseiten der Herrschenden, die sich als die Hüter der objektiven Wahrheit sahen. Gegenwärtig aber ist die Heraklit-Diogenes-Sichtweise zur Herrschaft gekommen. Kategorien, Definitionen, ja gar die Logik selber wird als Fortschritt und Menschlichkeit widerstreitend angesehen. Während früher der Sachzwang für die Legitimität der Herrschaft erhalten musste, weil sich aus ihm genau das ableiten ließ, was den jeweiligen Herrschaftsinteressen entsprach, ist es heute umgekehrt: Der Sachzwang ist das, was die Herrschenden daran hindert, ihre Interessen durchzusetzen. Sie leugnen den Sachzwang. Wer auf ihn rekurriert und dazu womöglich noch die Logik bemüht, ist konservativ und würgt den Bau einer gerechten Gesellschaft ab.

Eine freiheitliche Perspektive muss beide Seiten der antiken Auseinandersetzung aufheben; aufheben im Hegel'schen Sinne: erhalten. Die Welt ist plastisch, veränderbar. Sie verändert sich ohne und mit unserem Zutun. Wenn sie sich ohne unser Zutun verändert, fordert das unsere Anpassungsfähigkeit heraus. Aber sie lässt sich auch durch unser Zutun verändern. Und in diesem Fall ist stets die Frage, wer über die Veränderung entscheidet. Vor allem aber haben die von uns initiierten Veränderungen wieder Konsequenzen, die nicht völlig in unserer Kontrolle liegen: Es gibt unerwartete und un-

erwünschte Nebenwirkungen, die dann erneut unsere Anpassungsfähigkeit herausfordern.

Bei allen Veränderungen ist die Erkenntnis der Konsequenzen, gegebenenfalls der unerwünschten Nebenwirkungen das zentrale Element: Hier kommen wir nicht aus ohne eine Erkenntnistheorie, die die Wirklichkeit der Wirklichkeit anerkennt. Bloß sie kann uns anleiten, das Veränderliche vom Unveränderlichen, das Vermeidbare vom Unvermeidbaren zu scheiden. Sofern sie hierzu beiträgt, ist sie dem Leben und der Freiheit nützlich, ansonsten macht sie sich zu einem nützlichen Idioten der Herrschenden.

## V

### KONSERVATIVE ORDNUNG GEBILDETER ZIVILISTEN

#### Der chinesische Konfuzianismus

Beherrschend für die chinesische Politik und Philosophie wurde nicht Lǎozǐs Daoismus, der sich hierfür schlecht eignete, sondern die Lehre von Konfuzius (*kǒng fū zǐ*, 孔夫子), 551-479 v. Chr. Wobei nichts von dem, was unter dessen Lehre firmiert, aus seinem Pinsel stammt. Während man von Lǎozǐ zwar nicht weiß, wer er war, aber die Schrift vermutlich auf einen einzigen Autor zurückgeht, weiß man über die Biographie von Konfuzius recht viele Details, es gibt jedoch keine einzige Schrift von ihm. Alles Schriftliche ist rund hundert Jahre später niedergelegt worden. Zum Vergleich: Sokrates' Dialoge hat Platon, ein Zeitgenosse, aufgezeichnet; dennoch sagt man, man wisse nicht so genau, was nun Sokrates wirklich gelehrt habe. Die Evangelien des Jesus Christus sind, je nach Ansicht der Experten, zwischen dreißig und siebenzig Jahren nach dem Tod entstanden, und dies wird herangezogen, um seine Historizität zu bestreiten. Diesem Maßstab nach wäre von Konfuzius nichts wirklich bekannt.

Was ist der Ausgangspunkt der Lehre, die unter dem Namen Konfuzius bekannt wurde? Während Lǎozǐ dem Fürsten mit auf den Weg gab, sich am besten in Nichts aufzulösen, gestand Konfuzius ihm einen wichtigen Platz in der Gesellschaft zu. Ordnung schaffen und gute Gesetze zu erlassen, das sei die Aufgabe des Edlen und Weisen.

Hierfür erdachte Konfuzius genaue Vorschriften, wie die Ordnung als gute zu erhalten sei. Der Fürst (oder später: Kaiser) dürfe nicht nach Gutdünken herrschen. Die erste Barriere, die Konfuzius setzte, war der Ahnenkult. Den Ahnen sollte stets die Ehre erwiesen werden. Der Herrscher — und dann, nach dessen Vorbild, ein jeder Bürger — hatte sich vor seinen Ahnen zu rechtfertigen und nach Möglichkeit in ihren Bahnen zu bewegen. Diese Barriere ist die des Konservatismus: Keine Experimente!

Die zweite Barriere war Bildung. Es ist, als wäre etwas Platon zu ihm herübergeweht aus Athen; allerdings ist Platon später. Also müssen wir es umgekehrt sehen: Etwas Konfuzius ist aus China zu Platon nach Athen gekommen. Der Herrscher und alle Beamten müssen eine minutiöse Erziehung erhalten. Ihr Wissen haben sie in Prüfungen zu beweisen. In mancherlei Hinsicht ist die Bildungs- und Aufstiegstheorie des Konfuzius erstaunlich modern und passt weder zu Aristokratie noch zu Feudalismus. Seiner Meinung nach ist jeder Mensch von Geburt zur Bildung befähigt. Die Unterschiedlichkeit der Menschen stamme nicht aus der Zeit vor, sondern erst nach der Geburt: Der Grad der Bildung sei ihr Maßstab. Es gebe, so Konfuzius, keine von Geburt an privilegierten Menschen. Das Recht auf Herrschaft erwerben sie sich ausschließlich durch ihre Bildung. Diese Bildung besteht nach Konfuzius nicht aus auswendig Gelerntem, schließt vielmehr intelligente Anwendung und tugendhafte Verwendung mit ein. Jemand, der zwar über einen Fundus von Daten verfüge, aber moralisch versage und keine Verantwortung übernehmen könne, sollte laut Konfuzius nicht als gebildet gelten.

Diese Barriere ist bemerkenswert, implizit zeugt sie nämlich von Konfuzius' Einsicht in den Machtapparat eines Staats. Der bis dahin und weiterhin ganz global in allen Staaten natürliche Weg, eine Herrschaftsposition zu erlangen, war (ist) der Aufstieg über die militärische Karriere. Wer auf dem Schlachtfeld obsiegt, ist der King, egal ob legal oder nicht. Der erfolgreiche Feldherr hat die besten Chancen auf den Thron. Konfuzius erkannte, dass dieses gleichsam natürliche Verfahren — natürlich im Sinne der Gewaltordnung eines Staats — die zwar stärksten, nicht hingegen die weisesten Menschen an die Spitze bringt. Konsequenter trennte Konfuzius streng zwischen ziviler und militärischer Verwaltung, wobei es den Militärs absolut verboten war, irgendwelche Ämter inne zu haben — ja, sogar das Militär selber wurde durch Zivilisten geleitet.

Dies begrenzte freilich nicht allein die politische Machtentfaltung, sondern ebenso die Schlagkraft des Militärs. Das war ganz im Sinne von Konfuzius. Für ihn galt nach Maßgabe seines Konservatismus ein Vorrang der Innen- gegenüber der Außenpolitik. Es ging ihm um die Konsolidierung des Landes; militärische Abenteuer und Expansionismus lehnte er ab.

Konfuzius formulierte mit seinen drei Barrieren — konservativer Ahnenkult, Bildung als Voraussetzung für den Aufstieg sowie Zivilverwaltung — eine moralische Einschränkung der Herrschaft, die in Europa erst das Christentum tausend Jahre später leistete. In der Antike galt entweder die Willkür des Gewaltherrschers oder eine Beschränkung durch Mitsprache (entweder die der Aristokratie oder die des Volks), aber keine moralische Beschränkung.

Über die rigiden Rituale der Konfuzianer machten die Daoisten sich immer lustig. Sie waren der Herrschaft sowieso abgeneigt. Aber sie erkannten nicht die Kraft der Beschränkung, die im Konfuzianismus steckte. Es ist kein Zufall, dass Máo Zédōng im Konfuzianismus den ideologischen Hauptfeind sah. Während der Kulturrevolution hetzte er die Jugend Chinas auf, die Eltern wortwörtlich zu lynchen; am Konfuzianismus gemessen war es das größte Sakrileg, das man begehen konnte. Der Konfuzianismus stand Máo im Weg, seine Willkür über das Land herrschen zu lassen, es nach seinem Ebenbild zu formen. Auch ist es kein Zufall, dass Máo als Kind über die Mutter einem daoistisch geprägten buddhistischen Einfluss ausgesetzt war. Wenn man das anti-staatliche Element aus dem Daoismus herausnimmt, lässt er sich ironischerweise leicht zu einer Vorstellung umwandeln, ohne die Fesseln einer Tradition dem Land seine Willkür aufzudrücken.

Der Konfuzianismus war die perfekte Ideologie, um das entstehende riesige Kaiserreich nach innen hin zu stabilisieren und nach außen hin abzuschotten. Für die folgenden gut zweitausend Jahre war das Konzept einer in sich geschlossenen Wirtschaft hinreichend, auch wenn der Konfuzianismus es nicht vermochte, dem Land verheerende innere Kämpfe zu ersparen. Erst die Dynamik des Kapitalismus machte dem Kaiserreich ein Ende. Es konnte, trotz seiner Größe wirtschaftlich ins Hintertreffen geraten sowie militärisch unzureichend gerüstet, dem englisch-kapitalistischen und japanisch-feudalistischen Imperialismus nichts entgegen setzen.

Der Konfuzianismus ist eine politische Philosophie durch und durch. Alles an ihr ist hingeordnet auf diese

Frage, wie ein Mensch sich im sozialen Herrschaftsgefüge verhält oder verhalten soll. Konfuzius lagen erkenntnistheoretische Überlegungen fern. Aber auch die Grundlegung der Ethik folgt, von einer Metaebene aus betrachtet, einer ungefilterten Willkür. Die Regeln, die der Konfuzianismus aufstellt, erhalten keine wie auch immer geartete Begründung. Sie werden gesetzt. In diesem Sinne ist Konfuzius kein Philosoph, sondern ein Religionsgründer: Man glaubt an seine Setzungen, man folgt ihnen, man hält sie für gut, jedoch lassen sie sich nicht rechtfertigen.

In diesem Sinne laufen auch die modernen Bezugnahmen auf Konfuzius; das gleiche lässt sich bei seinen westlichen Bewunderern beobachten: Man nimmt die Setzungen, die einem gefallen, stattet sie dann mit der Autorität des Konfuzius aus und behauptet, im Einklang mit ihm das Richtige zu wollen. Das Ganze endet einfach in einem Wohlgefühl der Konformität. Aber das klappt nur innerhalb von Diskursräumen, in denen die jeweils identischen Werte gelten. Eine Verständigung über das, was Recht ist, kann nämlich nicht stattfinden, jedenfalls nicht mit Hinweis auf Konfuzius.

Den Rest bilden Klugheitsregeln: Konfuzius gibt (wie später Mark Aurel) den einen oder anderen Ratschlag, wie man Erfolg haben kann, der über die Jahrtausende sich bewahrheitete. Das mag überraschend sein. Doch es hilft nicht weiter bei der Frage, welche Gesellschaftsform rechtmäßig anzustreben sei. Konfuzius setzt eine Einigkeit darüber voraus. Gegenüber dem Daoismus ist er ein klarer Rückfall. Es kann, freilich, noch schlimmer kommen:

→ Legalismus.



## VI

### DIE GEBURT DES RECHTSPOSITIVISMUS IN CHINA

#### Der «Legalismus»

China, im fünften bis dritten Jahrhundert vor Christus. Etliche Fürstentümer und Reiche liegen im Kampf miteinander; am Ende der Periode vereinigte als der erste Kaiser Qín Shǐhuángdì das Land. Es ist klar, dass hier weder der Daoismus (→ Lǎozǐ) mit seinem libertären Kern noch der konservative Konfuzianismus mit seinen Herrschaftsbeschränkungen und der Feindschaft gegen Militärherrschaft das Fundament für die politisch und militärisch Handelnden bilden konnte. Es entstand der Legalismus (法家, *fǎ jiā*, wörtlich: Gesetzesstätte).

Dabei stellt Legalismus eine nachträgliche Sammelbezeichnung dar. Konsequenterweise ist er als eine unpersönliche, menschenverachtende Lehre mit keinem Namen verbunden. In Umkehrung des Konfuzianismus erklärte der Legalismus nicht Bildung, sondern den Militärdienst zum einzigen Kriterium von Karriere. Im Grunde genommen sollte nun jeder Mann Landwirt und Soldat in einem sein. Und beim Militärdienst zählt nur eins, nämlich der Gehorsam.

Die gesamte Gesellschaft wird laut Legalismus mit dem alleinigen Prinzip von Lohn und Strafe reguliert: Wer sich den Regeln und Befehlen konform verhält, wird belohnt, wer gegen sie verstößt, erhält Strafe. Die Regeln und Befehle wiederum richten sich alleinig nach dem Prinzip der Staatsraison. Weder kann die Frage der Daoisten aufkommen, ob es vielleicht besser sei, nicht

zu handeln, noch gibt es Platz für eine konfuzianische Herrschaftsbeschränkung. Die Herrschaft über die Gesellschaft hat vollkommen zu sein. Basta. Warum? Weil wir's können. Die schiere Möglichkeit, die Gesellschaft per militärischer Gewalt unter Kontrolle zu halten, reicht als Rechtfertigung. Darüber hinaus kann man laut den Legalisten keine Rechtfertigung verlangen. Wenn die Herrschenden gemäß den Erkenntnissen der Legalisten handeln, werde ihre Herrschaft ewig dauern, so versprechen die Legalisten es ihnen, denn mit dem Instrument von Lohn und Strafe lasse sich eine jede Bevölkerung in eine beliebige Richtung erziehen.

Obwohl Máo Zédōng als Student einen Lobgesang auf den Legalismus der Qin-Dynastie verfasste<sup>04</sup> und deren Antikonfuzianismus hervorhob, muss man doch sagen, dass gegenüber der Ödnis des Legalismus selbst ein Schlächter wie Máo mehr Humanität bewies, denn wenigstens verfolgte er eine Vision, in einer welch pervertierten Form auch immer: Er hatte einen Inhalt für seine Politik. Für den Legalismus gibt es keinen solchen Inhalt, ausgenommen die Machterhaltung und Macht- ausweitung.

Am Legalismus und seinem historischen Kontext sind nur manche äußerlichen Begrifflichkeiten und zeit- und kulturbedingten Besonderheiten befremdlich. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass der Legalismus die Wahrheit des Staats schlechthin ausdrückt. Egal, welche Gesetze ein Staat erlässt und egal wie sie zustande kommen, er wird diejenigen belohnen, die ihnen folgen, und diejenigen bestrafen, die ihnen zuwider handeln. Wenn er's nicht tut, wird er früher oder später untergehen. Da hatten die Legalisten völlig recht. Dies

System von Lohn und Strafe aufgrund der Gesetze muss zudem völlig unpersönlich sein. Es dürfen keine Ausnahmen gemacht werden, weder aufgrund der Sympathie eines Herrschers oder Beamten für einen Abweichler, noch aufgrund von sonstigen Erwägungen. Sobald das Prinzip von Lohn und Strafe nicht konsequent umgesetzt wird, gerät das ganze System aus dem Gleichgewicht, und jeder tut, was ihm passt. Knapp zweieinhalb tausend Jahre später stellte der westliche Behaviorismus genau dies fest, nach umfangreichen Forschungen, was Legalisten schon behauptet hatten: Mit konsequent angewandter Konditionierung durch Lohn und Strafe lässt sich (scheinbar) jedwedes Verhalten in die Menschen hineinprojizieren.

Fast ebenso viel Zeit nahm es in Anspruch, bis der westliche Rechtspositivismus entstand. Seit der Machtübernahme durch das Christentum im Römischen Reich hatte die Theorie des Rechts viele Verrenkungen unternommen; diese gingen aber stets davon aus, dass das Recht und das Handeln der Herrscher irgendwie an das Gute, Natürliche und vor allem an Gottes Willen gebunden sei. Kurz und bündig statuierte der heilige Augustinus, ein unrechtes Gesetz habe keine Bindungskraft; und Thomas von Aquin war sich sicher, dass nur das natürliche Gesetz universell gelte, während rechtspositivistische Regelungen keinen Anderen binde als den, der der Gemeinschaft freiwillig angehört.<sup>05</sup> Dies beides gab zwar nicht die Realität der Staaten wieder, aber doch den Maßstab, an dem sie gemessen wurden.

Sowohl Augustinus als auch Thomas von Aquin und alle Übrigen ihrer Denkrichtung waren ausgesprochen naiv zu glauben, dass ihre Ideen die Fundierung eines

Staats bilden könnten. Die Einsicht in die wirklichen Grundlagen des Staats kam in Europa erst recht spät mit dem Rechtspositivismus. Und immer noch herrscht diese naive Vorstellung vor, die Grundlage des Staats könnte doch irgendwie die Würde des Menschen sein. Dies freilich ist eine Leerformel, die die Präambeln der Verfassungen ziert und die die Politiker in Sonntagsreden herbeten. Die tägliche Praxis besteht immer und überall nämlich darin, das Handeln der Menschen am Wortlaut des Gesetzes zu messen: Jede Abweichung wird bestraft. Über Recht und Unrecht kann niemals diskutiert werden. Das würde den Staat aus den Angeln heben und zur Anarchie führen, die zu fürchten der Staat dem Volk mit einer unvorstellbaren Brutalität beigebracht hat, im Morgen- wie im Abendland.

Soll man den nackten Realismus der Legalisten loben oder ihre Menschenverachtung geißeln? Als Lehre hat der Legalismus, gerade wegen seines nackten Realismus, nur wenige Jahrhunderte überlebt und wird heute generell abgelehnt. Zugleich wird er getreu umgesetzt, in China etwa durch das Sozialpunkte-System (wer sich sozialkonform verhält, kriegt «Pluspunkte»), und zwar Wort für Wort. Herrschende in Ost und West handeln, als wenn sie ein jahrelanges Studium der legalistischen Texte hinter sich hätten. Kein Orwell könnte ihnen eine bessere Vorlage liefern.

Die gängige Vorstellung, es gebe einen tiefgreifenden Unterschied zwischen östlicher und westlicher Kultur, zwischen östlicher und westlicher Religion, zwischen östlicher und westlicher Philosophie, zwischen östlicher und westlicher Politik, ist bereits im Anfang grundfalsch. Die kulturellen, historischen und geografischen

Unterschiede bleiben rein äußerlich. Der Unterschied zeigt sich zwischen dem Eintreten für die Freiheit und dem rücksichtslosen Vollzug von Herrschaft. Sowohl im Osten als auch im Westen kennt man beides.

Auch in der Geschichte des Kaisers Qín gibt es einen kleinen, sehr kleinen Funken Hoffnung. Als er starb, getraute sich der Kanzler zunächst nicht, seinen Tod bekannt zu geben, weil er den Aufstand der geknechteten Bevölkerung fürchtete. Monatelang streifte er mit dem verwesenden Leichnam durchs Land. Das heißt doch, sogar der Kanzler hatte realisiert, dass die Bevölkerung erstens geknechtet war und dass sie zweitens durch die Konditionierung nicht endgültig unterworfen ward. Bei der kleinsten Lücke im System würde sie den Aufstand proben. Er weiß das! Er weiß mehr als die Legalisten, die ihm den ideologischen Überbau für seine Herrschaft liefern. Als Praktiker ist er klüger als sie. Und er handelt sogar klüger, als sie es raten.

Der Funken Hoffnung sagt uns: Wie hermetisch und wie brutal das System der Konditionierung auch sein mag, der Impuls der menschlichen Freiheit ist schlicht nicht tot zu kriegen. Es scheint zunächst so einfach zu sein, eine Herrschaft auf dem simplen System von Lohn und Strafe aufzubauen. Es funktioniert, leider; ja, es funktioniert allzugut, im Anfang. Aber es funktioniert nicht so gut, als dass es sich bis Ultimo fortschreiben ließe. Hierfür liegen zwei Gründe vor. Der erste Grund ist, dass die Herrschaft immer mehr Probleme schafft, als sie zu lösen versteht; je hermetischer sie ausgeübt wird, um so größere. Der zweite Grund jedoch ist, dass die Menschen im tiefsten Herzen nach Freiheit streben. Ihnen die Freiheit vorzuenthalten, kann mit Gewalt, mit

Angst, mit Konditionierung eine Zeitlang funktionieren, nicht freilich für immer.

Leider wissen wir nicht, wann der nächste Punkt sein wird, an dem die Menschen «Freiheit!» rufen werden, aber kein Herrschender, und wähne er sich auch demokratisch gewählt, soll je sich sicher fühlen vor diesem Ruf.

## VII

### MISSION LEIDMINDERUNG

#### Der Buddhismus

Buddha, 6., 5. oder 4. Jahrhundert vor Christus? Ist das wichtig? Wem es wichtig ist, soll sich drum kümmern. Als die Frau des indischen Prinzen Siddhartha Gautama fühlte, dass ihr Mann aufbrechen wolle, richtete sie ihm seine Kleidung und mit 29 Jahren brach er auf. Das Verlassen der Familie ist ein gängiges Bild der Religionsgründer. Es stellt, wie über Jahrhunderte im Christentum auch, eine Möglichkeit dar, innerhalb von starren Gesellschaftsstrukturen sich persönliche Freiheit zu verschaffen. Der Preis ist Askese und, auf der anderen Seite, ein Problem der Verantwortung. Der Prinz verließ immerhin auch einen Sohn (später, mit sieben Jahren, nahm er ihn dann in seinen Orden auf).

Zunächst schloss Siddhartha sich tatsächlich Asketen an, lernte bei ihnen die Meditation, doch mit 35 Jahren erwachte er und wurde zum Buddha. Seine Lehre haben die Anhänger rund fünfhundert Jahre lang mündlich tradiert, bevor sie aufgeschrieben wurde. Wenn man die Zeitspanne zwischen der Lehre Jesu und dessen schriftlicher Fixierung mit einigen Jahrzehnten «lang» findet, was soll dann zu derjenigen im Fall Buddhas gesagt werden?

Wie die chinesische Philosophie mit Lǎozǐ und die abendländische Philosophie mit Sokrates beginnt auch die indische Philosophie mit der Auflehnung gegen die herrschenden Verhältnisse — Buddha verweigerte sich

jeder Teilhabe an der Herrschaft, indem er seine vorgezeichnete Karriere ablegte; zugleich verweigerte er sich der asketischen Subkultur, die er der Heuchelei zieh. Seine Mission wandte sich an alle Gesellschaftsschichten und negierte damit das Kastensystem, ja er lud Frauen ein, sich ihm anzuschließen, und gründete sogar einen Frauenorden.

Die Lehre des Buddhas kreist um die Frage der Verminderung von Leiden. Alles Dasein ist der ständigen Veränderung unterworfen, und diese Veränderung wird als Leiden erlebt. Die naheliegende Schlussfolgerung lautet, das Nichtsein erlöse vom Leiden. Das Nichtsein muss das Ziel des Daseins sein, wenn wir es unter dem Gesichtspunkt der Leidensverminderung betrachten. Die abendländische Philosophie hatte immer und lange Zeit umgekehrt auf ein wesentliches, unveränderliches Dasein geschlossen,<sup>06</sup> das der Vergänglichkeit entgegen gesetzt wurde. Ob das ein wesentlich anderer Gesichtspunkt ist, bleibt zu überlegen. Das Prinzip der Leidensverminderung verbot dem Buddha außerdem sowohl den Weg der Askese als auch den noch radikaleren Weg des Suizids: Dies sind Wege der Intensivierung des Leids. Auf der anderen Seite führen solche Bedürfnisse, Begierden und Leidenschaften zu Leiden, die entweder sich auf das Unerreichbare richten oder einen Kreislauf des Immer-mehr-Wollens in Gang setzen. Dies hat ebenso seine Entsprechung in unserer abendländischen antiken Philosophie: die Diskussion über den Umgang mit den Bedürfnissen und die aristotelische Antwort des mittleren Wegs. Die Askese als Weg der Leidensverminderung lehrten im Westen die griechischen und römischen Stoiker.

Die Lehre von der Verminderung des Leids (und des letztlichen Ziels, das leidlose [Nicht-]Sein zu erreichen) richtet sich zunächst an das Individuum. Sie fordert das Individuum auf, weder sich selber noch irgendwelchen anderen Lebewesen Leid zuzufügen, vielmehr so viel Leid wie möglich abzuwenden. Die Leidminderung als Prinzip ist nicht auf den Menschen begrenzt, sondern erstreckt sich auf alle Lebewesen. Doch lässt sich sofort erkennen, dass es eine notwendige Konsequenz dieses Prinzips ist, keine solchen Ämter auszuüben, in denen man anderen Menschen (oder sonstigen Lebewesen) Leid zufügt. Wie kann man als Buddhist Soldat sein? Wie kann man als Buddhist ein politisches Mandat ausüben, in welchem man Menschen Dinge wegnimmt, ihnen Vorschriften macht oder sie für Fehlverhalten einsperrt oder gar tötet? Auf ganz anderem Hintergrund als Lǎozǐ war eine politische Zurückhaltung auch im Buddhismus bereits im Anfang eingeschrieben. Und es ist nur zu gut verständlich, dass der Buddhismus, als er erst im dritten Jahrhundert nach Christus, also rund siebenhundert Jahre nach seiner Entstehung, in China Eingang fand, von den dortigen Übersetzern als eine merkwürdige Abart des Daoismus angesehen wurde. Durch diese Vermischung entstand dann der Zen-Buddhismus (Zen, *chán*, ging hervor aus einer Fusion daoistischer mit buddhistischer Meditation).

Während der Daoismus in Europa frühestens in der Aufklärung rezipiert worden sein kann, ist das beim Buddhismus anders. Alexander der Große geriet bei seinem Asienfeldzug mit buddhistischen Gebieten in direkte Berührung. Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass Jesus Christus einem wie auch immer indirekten

Einfluss des Buddhismus ausgesetzt war. Ebenso gibt es Hinweise, dass der persische Philosoph Avicenna einen buddhistischen Vater hatte (vgl. Anm. 19).

Anders als der Daoismus ist der Buddhismus dennoch nicht von einer völligen Abstinenz der Teilnahme an der politischen Herrschaft gekennzeichnet. Der erste Herrscher, der sich zum Buddhismus bekannte, war Ashoka (gest. 232 v. Chr.). Nachdem er ein Riesenreich mit unvorstellbarer Brutalität erobert hatte (das nach seinem Tod schnell zerfiel), bekehrte er sich auf dem Feld seiner letzten Schlacht zum Buddhismus und verkündete von nun an Frieden mit aller Welt. Allerdings hat er den eroberten Völkern nicht die Freiheit zurückgegeben. Zwar duldete er die hinduistischen Mehrheitsreligionen (was blieb ihm auch andres übrig?), religiöse Minderheiten jedoch wurden verfolgt. Er veranstaltete Konzilien, um eine einheitliche buddhistische Lehre zu konstituieren, so wie das im Christentum dann einige Jahrhunderte später ebenfalls versucht wurde; aber vergebens. Die Menschen lassen sich nicht auf das Fingerschnippen von Herrschern oder Konzilien vereineinlichen. Die buddhistische Geschichtsschreibung verklärt Ashoka zum Heiligen. Die Transformation eines zu jeder Bluttat bereiten Herrschers in einen friedliebenden Fürsten ist möglicherweise tatsächlich ein bemerkenswerter Vorgang. Doch so ganz überzeugend ist die Erfolgsgeschichte nicht.

In Tibet hat der Buddhismus sich mit einem feudalistischen System verbunden, das nicht weltbewegender Unrechtstaten beschuldigt werden kann, alles andere als menschenfreundlich aber war. Bloß die Okkupation durch Máo Zédōngs revolutionäre Volksrepublik China

1951/1959 vernebelt eine Aufarbeitung der Geschichte. Weit unangenehmer noch für den Buddhismus ist die Tatsache, dass japanische Kamikaze-Flieger vor ihren Selbstmord-Einsätzen in buddhistischen Klöstern für sie präpariert wurden. Ein buddhistischer Mönch kann sich gewiss auf das Prinzip der Leidensverminderung berufen, wenn er einem totgeweihten Piloten in dessen letzten Stunden zur Seite steht. Aber was ist mit den Menschen, denen dieser Pilot den Tod bringt, und was mit den Angehörigen dieser Toten? Und was ist, bitte schön, mit Verfolgung und Vertreibung der Rohingya durch Buddhisten seit 1948 in Myanmar?

Mit Recht mag man — wie Richard Dawkins es tut — der Religion ganz allgemein vorwerfen,<sup>07</sup> sich jedweden Herrschaftsformationen angedient zu haben. Freilich sieht die Bilanz des Atheismus (zu dem Dawkins sich bekennt) nicht besser aus. Auch die Philosophen, die sich doch etwas darauf zugute halten, dass sie rational und nüchtern nach Gründen und Bedingungen fragen, dass sie eine jede Behauptung auf ihren Wahrheitsgehalt untersuchen und dass sie keinen vorschnellen Entscheidungen zustimmen, haben der Verführungskraft der Herrschaft oft bemerkenswert wenig Widerstand entgegen gesetzt. Ein Paradebeispiel hierfür ist Martin Heidegger.

Die Verführungskraft der Herrschaft lautet an jeden, der eine Meinung hat: Hier, nimm mich in die Hand, und du kannst durchsetzen, was du für richtig und wahr hältst, ohne den mühsamen Umweg gehen zu müssen, die Mitmenschen zu überzeugen von deiner Meinung. Die Philosophen sollten vor dieser Verführung gefeit sein, weil es ihnen um die Argumente zu gehen hat, die

überzeugen. Doch zu oft reicht es ihnen, dass sie sich selber überzeugt haben und dann auf diejenigen sauer sind, die ihnen nicht sofort zustimmen. Kann dies etwas anderes sein als Verstocktheit? An genau solcher Stelle werden Philosophen zu Religiösen. Sie müssen wieder zu Philosophen werden, genauso wie die Religiösen zu begreifen haben, dass sie mit Gewalt den Glauben zerstören — denn eine Zustimmung aufgrund von Gewaltwirkung ist eben keine.

Gelehrte Anmerkung zu der Frage von Omnipräsenz des Leids in allem Sein: Das grammatische Passiv heißt im Deutschen die Leideform, mithin ist das Subjekt das Objekt einer Wirkung, die es erleidet. Passion bedeutet Leidenschaft ebenso wie Leidensweg Christi.

Zu der Frage einer Wirkung des Nichts: Laut Thomas von Aquin verfügt der Teufel über keine eigene Kraft; er wirkt allein durchs Defizit, das Nichtsein. (*Summe contra gentiles*, drittes Buch, Kapitel VII-IX.)

Und zu derjenigen der Identität von Nichts und Sein: Vom ultimativen Sein wird ausgesagt, es sei unwandelbar, leide also nicht; demnach könne es keine Materie, sondern müsse reiner Geist (Gott) sein. Kann das etwas anderes aussagen als das unwandelbare, leidlose Nichts, dem alles entspringt, in das der Buddha einging? Ihm also, der einzigartig glücklich ist, Ehre sei und Herrlichkeit in alle Ewigkeit. Amen. (Schlussformel der *Summa contra gentiles*.)

## VIII

### ARISTOTELES: BODENSTÄNDIGE PHILOSOPHIE

#### Konservative Logik

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts schuf der italienische Renaissance-Maler Raffael «Die Schule von Athen». Im Zentrum stehen Platon und Aristoteles (384-322 v. Chr.). Mit ihren Gesten vermochte es der Meister, die Philosophie beider in ihrer Gegensätzlichkeit einzufangen: Platon zeigt mit dem Finger gen Himmel, konstruierte die Wirklichkeit als den Abklatsch der von oben herabkommenden reinen Ideen. Dagegen weist Aristoteles mit der flachen Hand gen Boden und bedeutet seinem Lehrer damit, er solle auf dem Boden bleiben, auf dem Boden der Tatsachen, auf dem Boden des Seins.

Allerdings bedurfte es fast anderthalb tausend Jahre, bis die Genialität des Aristoteles und seine Ebenbürtigkeit mit Platon Anerkennung erhielt. Anders als Platons Schüler bemühten sich diejenigen von Aristoteles kaum um eine systematische Erhaltung, Aufarbeitung und Weiterführung seiner Werke und veranstalteten auch keinen Kult um ihn wie die Schüler Platons. Obwohl es Aristoteles sehr wichtig war, den Gegensatz zu Platon, seinem Lehrer, deutlich aufzuzeigen, waren es vielfach Platoniker, die sich um das aristotelische Werk verdient machten, denn sie integrierten die Logik des Aristoteles in den Platonismus. Die Überlieferung der Werke ist zum Teil bruchstückhaft. Sie geht auf eine Edition zweihundert Jahre nach dem Tod des Aristoteles zurück, wobei der Editor vermutlich eigenmächtige Zusammen-

stellungen vornahm. Diese Edition berücksichtigte nur die «esoterischen» (für den schulinternen Unterricht bestimmten), nicht die «exoterischen» (für die Öffentlichkeit bestimmten) Werke. Die exoterischen Werke waren in der klassischen römischen Zeit noch bekannt, sind aber inzwischen vermutlich für immer verloren.

Den beiden bis zu seiner Zeit die Philosophie bezeichnenden Themen **Logik** (Was ist Wahrheit?) und **Ethik** (Was ist Recht?) fügte Aristoteles noch ein drittes Thema hinzu: **Naturwissenschaft**; damit war er freilich seiner Zeit um Längen voraus und die Menschheit brauchte viele hunderte Jahre, bis sie diesen Strang des Aristotelismus weiterführen wollte.

Welches Thema auch immer Aristoteles anpackte, er folgte einer genialen **Methode**: Zuerst kommt die Beobachtung, dann die Sammlung des Beobachteten und anschließend eine systematische Auswertung der Beobachtungen. Der Philosoph macht die Wirklichkeit nicht, er setzt keine Ideen, sondern er schaut sich um, befragt die Wirklichkeit und befragt die Menschen, die die Wirklichkeit zwar nicht in ihrer Gesamtheit richtig erfassen, jedoch Bruchstücke davon in Händen halten. Damit knüpfte er auf eine systematische Weise enger an das Vorgehen von Sokrates an, als es Platon mit der Ideenlehre getan hatte.

Bei seinen naturwissenschaftlichen Forschungen sind Aristoteles einige Fehler unterlaufen, die zum Teil bis heute Anlass zum Spott zu geben scheinen, so zum Beispiel die vierbeinige Eintagsfliege oder die Behauptung, Frauen hätten weniger Zähne als Männer. Der übliche Spott ist freilich unangebracht. Hier war einer, der zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte nicht bloß das

systematische Beobachten, sondern sogar Experimente wie Sezieren einsetzte, um Erkenntnisse zu gewinnen. Interessanter als die Irrtümer ist etwa, dass man aufgrund seiner Beschreibungen Tierarten identifizieren kann, so präzise sind sie.

An einem Beispiel will ich die naturwissenschaftliche Genialität des Aristoteles aufzeigen. Bei der Analyse der Sinnesorgane stieß er auf die Erkenntnis, dass jede Wahrnehmung ein Kontaktprozess ist; in der Grundform das Tasten und das Schmecken. Wie ist das bei den übrigen Sinneswahrnehmungen, Riechen, Hören und vor allem Sehen? Irgendetwas müsse, so folgerte Aristoteles, von dem wahrgenommenen Objekt ausgehen und auf das Wahrnehmungsorgan treffen, nicht direkt wie beim Tasten und Schmecken, sondern indirekt über ein Dazwischen (in der lateinischen Übersetzung wurde daraus das «Medium»). Beim Riechen und Hören kann man dies noch sinnlich wahrnehmen. Die Schallwellen, die das tonerzeugende Objekt abstrahlt, sind körperlich fühlbar. Beim Sehen ist das nicht der Fall. Ohne die Wellentheorie des Lichts zu kennen, geschweige denn beweisen zu können, hat Aristoteles sie postuliert: Etwas geht von dem gesehenen Objekt aus und trifft via des Mediums auf das Auge. Nur so ist Sehen möglich, nur so ist es erklärbar.

Und nun ein Beispiel für die aristotelische Methode in der Sozialphilosophie. Bei der Ethik geht es (in der Tradition des Sokrates) um das Gute im Leben und das Richtige im Tun. Zunächst sammelte Aristoteles das, was «die Menschen» (na ja, also seine *griechischen* Mitmenschen) unter gutem Leben verstehen, er sammelte ihre unterschiedlichen, verschiedenen und auch gegen-

sätzlichen Ansichten über das «gute Leben». Danach fragte er *sich* nach einem möglichen gemeinsamen Nenner unter diesen Ansichten, um dann das herauszuarbeiten, was die Frage nach Gut und Richtig beantwortet. Zwar ging es Aristoteles hierbei nicht um ein relativistisches Nebeneinander- oder gar Gleichstellen aller Meinungen, dennoch zeigt sich an dieser Stelle auch ein Schwachpunkt der aristotelischen Methode: Sie verfügt über wenig Widerstandskraft gegenüber politischen Gegebenheiten. Radikale utopische Konstruktionen wie Platons Staat als Tugendtyrannei der Philosophenherrscher liegen ihr fern, und das ist ihr als großer Pluspunkt anzurechnen; aber dem, was zur Zeit die herrschenden Umstände sind, hat sie nur wenig entgegenzusetzen.

Das lässt sich an der Behandlung der Sklavenfrage ablesen, wie Aristoteles sie angegangen ist. Als Einstieg definiert er wertfrei (und auch überzeitlich richtig) den Sklaven als jemanden, der sich nicht selber gehöre. Dann untersucht er, ob es von Geburt an zur Sklaverei bestimmte Menschen gebe, nicht aber als eine rechtspositivistische Feststellung, es sei faktisch so, sondern als ein Problem der *Rechtmäßigkeit*, dass jemand Sklave ist. Dies lässt immerhin eine Infragestellung des Status quo als Denkmöglichkeit zu, und das ist besser als nichts. Doch schließlich beugt er sich dem Zeitgeist, bejaht seine Frage und meint, es gäbe von Geburt an ihrer Natur nach (nicht bloß ihrer Rechtsposition nach) zur Sklaverei bestimmte Menschen.<sup>08</sup>

Von praktischer Politik hat Aristoteles sich fern gehalten, obwohl er ein eifriger Sammler verschiedenster Verfassungen war und aufgrund dessen über die größte

Gesamtschau verfügte, die aus der Antike bekannt ist. Als Nicht-Athener (sein Geburtsort ist Stageira) war seine Stellung in Athen freilich durchaus heikel. Seine Familie unterhielt Verbindungen zum mazedonischen Hof, und als der Vater von Alexander dem Großen mit den Eroberungen griechischer Städte begann, kam es zu einer antimazedonischen Stimmung. Aristoteles verließ Athen; allerdings nicht nur aus diesem Grund. Nach Platons Tod übernahm jemand Anderes als Aristoteles die Leitung der Schule, und dies könnte auch ein Grund für die Entscheidung von Aristoteles gewesen sein. Nachdem die Wogen in Athen sich gelegt hatten, kehrte Aristoteles zurück nach Athen. Kurz vor seinem Tod musste er die Stadt aber wiederum verlassen, diesmal unmittelbar bedroht. Er ging, der Legende nach, auf dass die Athener nicht erneut an einem Philosophen zum Verbrecher werden würden — das Schicksal des Sokrates hatte sich als Trauma tief in das Gedächtnis der Philosophenzunft eingeschrieben.

Im ersten Exil wurde Aristoteles für einige Jahre der Lehrer des halbwüchsigen Alexanders. Die Ansichten von Alexander waren vermutlich schon stark ausgeprägt, und es ist kein direkter Einfluss seines Lehrers auf ihn zu erkennen. Eine verlässliche Überlieferung, wie Aristoteles zu Alexander als mazedonischer Herrscher und Eroberer stand, gibt es nicht. Hat er sich für die aktuellen politisch-militärischen Ereignisse nicht interessiert? Hat er sie nicht beurteilt? Hat er Alexander bewundert oder kritisiert? Die Nachwelt vermochte sich kaum vorzustellen, dass Alexanders Agieren auf die Zustimmung seines Lehrers gestoßen sei, so wenig, dass gar die Legende entstand, Aristoteles habe ein Gift

gemischt, um Alexander zu töten. Eine andere Legende erzählt, dass ein von Alexander gefangener und zur Rede gestellter Seeräuber ihm geantwortet habe, er tue das gleiche wie der Potentat, nur in kleinerem Maßstab. Eine Logik, die einem Seeräuber vielleicht weniger zuzutrauen ist als Aristoteles.

Bereits in der Antike gab es eine Hochachtung vor der Logik des Aristoteles. Aristoteles entwickelte die Logik aufgrund der gleichen Methode wie die übrigen philosophischen Werke: Er beobachtete, wie logisches Schlussfolgern vor sich geht und systematisierte es. Seitdem ist es die unhintergehbare Grundlage jedes ernsthaften Denkens. Es mögen hier und da kleinere Korrekturen notwendig sein, später haben Philosophen zum Teil bedeutende Ergänzungen beigesteuert, aber keiner kommt ohne die Regeln logischen Denkens aus, die Aristoteles entdeckte. Selbst bei seinen schärfsten Kritikern wird sich immer zeigen lassen, dass sie in Wirklichkeit auf die Grundstruktur der aristotelischen Logik zurückgreifen. Der, der etwa die Formel  $A = A$  anzweifelt, möge folgende Frage beantworten: Wie wahrscheinlich ist es, dass du zugleich Aristoteles bist?

Die aristotelische Logik ist keineswegs unpolitisch. Ihre Botschaft lautet, einen bodenständigen, gleichsam konservativen Blick auf die Wirklichkeit der Wirklichkeit zu werfen — die Geste also, mit welcher ihn Raffael charakterisierte. Das macht ihn zu einem Feindbild der Weltverbesserer. Aber keiner, wirklich keiner kann die aristotelische Logik entkräften, so sehr sie auch gegen sie wüten.